

Mann und Frau in Schöpfung und Erlösung

Autor(en): **Dekker, Aat**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **75 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mann und Frau in Schöpfung und Erlösung

Einige theologische und anthropologische Bemerkungen

1. Ich freue mich, bei Ihnen zu sein und mit Ihnen zu arbeiten, nachzudenken über Fragen, die wir nur zusammen, nur in der «koinonia», miteinander vielleicht ein wenig bewältigen können. Denn ich sehe meinen Beitrag nur als eine – sei es auch eine etwas lang ausgefallene – «Wortmeldung». In den Gesprächen, da, wo wir einander befragen und ergänzen, geschieht das Geheimnis: voneinander zu lernen und durcheinander belehrt zu werden. Wir sind ja in der Begegnung. Ich *selber bin ja Begegnung* (so lesen wir heute wieder neu bei Buber, Rosenstock-Huussy und Levinas).

Ihr Programm verspricht Ihnen einen Vortrag über «Die Zweigeschlechtlichkeit in Schöpfung und Erlösung». Das ist etwas anders formuliert, als seinerzeit bei mir angefragt wurde. Damals ging es um «Mann und Frau». Ist das nur eine gleichgültige Änderung? Geht es nur um Wörter? Oder sind wir hier gerade «in medias res»? Zeigt sich hier, ganz unschuldig und mit bestem Willen umformuliert, dass wir hierin den Haken des ganzen Problems dieser Tage haben? Ich möchte das einmal – etwas herausfordernd – unterstellen, schon in diesen Vorbemerkungen. Da haben wir den roten Faden – oder die grosse Frage?

Denn es gibt systematisch-theologisch-anthropologisch gesehen einen ganz auffallenden Unterschied zwischen den Themen «Mann und Frau» und «Zweigeschlechtlichkeit» (in Schöpfung und Erlösung). Ein Mensch ist nämlich mehr als seine Geschlechtlichkeit. Und ein Mensch soll auch nicht *an erster Stelle* auf seine Geschlechtlichkeit hin nachzuweisen sein. *Das Thema, das Sie in diesen Tagen beschäftigt, hat wenig mit Geschlechtlichkeit, aber alles mit Menschlichkeit zu tun.* So scheint es mir.

Nebenbei sei bemerkt, dass wir uns wieder den anthropologischen Fragen zuwenden werden. Ich sagte schon, dass wir Buber, Rosenstock und Levinas nicht auslassen können. Ich vermute aber, dass wir nicht nur bei den deutschsprechenden Theologen, sondern auch bei den angelsächsischen, den amerikanischen Theologen etwas finden können. Auch dort sind ja immer wieder die Fragen nach den Menschen gestellt worden.

2. Nach diesen kurzen Vorbemerkungen – wobei wir dennoch plötzlich mitten in das Problem eingestiegen sind – fange ich wieder an:

Mann und Frau in Schöpfung und Erlösung.

Einige theologische und anthropologische Notizen.

a) Ich habe – wie Sie gesehen haben – keine Literaturangaben zum Vorstudium angegeben. Nicht nur, weil ich diesen Auftrag kurz vor den Ferien bekam, sondern auch weil es m. E. nicht gerade um *die Anthropologie an sich* oder über den Menschen geht. Darüber wäre vieles zu sagen: Bild Gottes usw. Darüber sind viele Bücher geschrieben worden.

b) Ich meine, dass wir uns mit einer anderen Frage beschäftigen sollen: *Wie verhalten sich die Männlichkeit und die Weiblichkeit des Menschen* (in Schöpfung und Erlösung) als – und das ist die Spitze – *normative Elemente*?

Wenn wir z. B. über das ordinierte Amt sprechen wollen, gibt es dann normative Impulse aus der «Zweigeschlechtlichkeit» als Spezifikum, als Spezimen in der Geschichte des Heils, in der Geschichte der Kirche? Gerade darüber ist meines Wissens wenig geschrieben worden. Also suchen wir unsere eigenen Wege. Und wenn Sie dennoch Literatur haben wollen, so nehmen wir alle die Heilige Schrift selbst.

c) Zusammengefasst: Die Frage, die uns beschäftigt, lautet also dekodiert und genau gestellt: *Inwiefern ist der Unterschied zwischen Mann und Frau* (in Schöpfung und Erlösung) *normativ für das Funktionieren*, für das Menschsein, speziell *in der Gemeinde Christi*? Für mich steht in dieser Frage *die Normativität* zentral.

d) Eine erste Frage ist dann die der *biblischen Hermeneutik*. Wie lässt sich die Bibel lesen oder verwenden? Vieles wäre darüber zu sagen. Deutlich ist, dass nur biblizistisch – also Text für Text ohne Unterschied – mit der Heiligen Schrift nicht umzugehen ist. Was dann und dort, damals kulturgebunden gesagt und geschrieben wurde, wird auch hier wieder kulturgebunden gehört und gelesen. Alle biblischen Texte auf gleiche Ebene zu stellen, scheint mir genau so falsch zu sein, wie alle zu eliminieren. Es gibt eine Spannung, weil wir mit unseren Wörtern versuchen, das Unsagbare auszusagen. Deshalb plädiere ich für eine *kritisch-inspirativ-ethische Responztheorie*. Sie bedeutet: Ich glaube, dass wir die Verantwortlichkeit, die die Menschen damals auf sich nahmen, unter verschiedenen Umständen in ihren verschiedenen Entscheidungen «*abhören*», belauschen müssen, um sie dann aufs Heute modifiziert zu transponieren.

e) Dazu kommt als zweite Frage der Punkt nach dem Verhältnis zwischen *Form und Inhalt*. Wir haben auch in kirchlichen Sachen, z. B. wenn wir über menschliche Verhältnisse sprechen, zu lange nur mit

Formen gearbeitet und zuwenig darüber nachgedacht und gesprochen, was dahintersteckt oder -stecken soll. Es gibt eine Verantwortungsethik, die wir heute wieder entdecken sollen. Auch hier wäre vieles noch zu sagen. Ich kann nur einige Ansätze geben. Gehen wir weiter.

Es gibt hier zwei wichtige Nebenfragen:

Was ist Mündigkeit und wie ist in all diesen Fragen *das Problem der Macht* verteilt, untergebracht, sogar untergeschoben? Wir alle reden von Mündigkeit, wir sind ja mündige Menschen. Aber Mündigkeit an sich ist eine leere Phrase. Die ethische Frage lautet: *Können wir diese Mündigkeit auch ausüben?* Kann man Mündigkeit zusagen, ohne ihnen die Möglichkeit zu bieten, sie auch auszuüben, politisch, gesellschaftlich, vielleicht auch kirchlich? Das wäre meine Frage.

Und gleich dahinter steckt dann die Frage der Macht. Oder versteckt sie sich dort? Wie ist in allen menschlichen Verhältnissen, auch zwischen Menschen einer guten Verbindung, in einer Zweiergemeinschaft z. B., aber vielleicht auch in der Gemeinde Christi, die Macht eigentlich verteilt? Wer herrscht über wen? Und warum? Und wozu?

(Als Zwischenspiel und Divertimento bemerke ich: Ethik lässt sich weiterhelfen anhand von fünf «w»-Fragen: *Wer* sagt/tut *was*, *wann*, *warum* [Ursache] und *wozu* [Ziel]? Wir kommen weiter, wenn wir fragen nach den *Fragen hinter den Fragen*, nach dem Grund hinter den Gründen. Auch wenn das heikel sein kann, es kommt mit den theologischen und ethischen Fragen einfach mit.)

f) Die Frage der Normativität meldet sich m. E. speziell in den Gegebenheiten: Natur, Ordnung, *Schöpfungsordnung*. Dazu wäre zu bemerken:

1. Auch wenn die Reformatoren die Ordnungen in der Schöpfung zu sehen meinten, so ist seitdem zu vieles passiert, um hier nicht mit äusserster Vorsicht weiterzugehen. Gibt Gott neben seinem Wort noch weitere Gebote/Verbote/Hinweise, die die Natur uns notwendigerweise vorzeichnet, wie von Gott gegeben? Und gleich erinnern wir uns an das Pauluswort aus dem 1. Korintherbrief 11: «Lehrt die Natur ... nicht!» Damit ist zuviel Negatives ausgesagt, um es nur ganz schüchtern und leise zu sagen.

2. Leider spüren wir in der profanen Geschichte – aber auch in der Theologiegeschichte –, dass Wörter wie Ordnung und die daraus folgende Normativität gebunden sind und waren an die *Mehrheit* der Menschen, an einen bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit. Also wieder die Frage der Macht! *Moral hat mit Mehrheit und also mit Macht zu tun*. Nebenbei sei bemerkt: *Abnormal* ist ein soziologischer

und statistischer Ausdruck. Das heisst: Nicht so sein, nicht so handeln wie die Mehrheit. Er ist aber ethisch schnell negativ gefüllt worden. Das soll uns warnen. Was ist denn Normativität? Wir können wohl viele Sachen aufgrund der Bibel behaupten, aber zuerst melden sich viele bewusste oder unbewusste Prozesse. Oder es melden sich Fragen hinter den Fragen. Da sollen wir vielleicht zuerst psychologisch, soziologisch suchen.

(Zum Beispiel: Wenn uns die Statistiker und Futurologen heute vorrechnen, dass im Jahr 2000 die Mehrheit der Menschen entweder alleinlebend oder nichtregistriert zusammenlebend [sei es heterosexuell, sei es homosexuell] sein wird, dann droht die Moral «umzukippen», wenn wir nicht heute schon mehr achtgeben auf den *Inhalt* unserer Formen.)

3. Nach diesen einführenden Fragen als Gesprächsansätze, Gedankenstriche, wenden wir uns der Heiligen Schrift zu.

A. *Altes Testament*: Leitsatz: 1. Mose 1,27 (Genesis 1,27)

a) Genesis, jedenfalls Genesis 1–11 (ab Kap. 12 fängt die «Real-Geschichte» an) wurde (vielleicht) geschrieben in Babylon – Israel in Auschwitz. Die mündliche Überlieferung war bedroht. Die Geschichte sollte aufgeschrieben werden für mögliche spätere Generationen. Es ist also geschrieben worden gegen die vielen Mächte und Abgötter. Deshalb ist es ein *Credo*, ein *Bekenntnis*! Am Anfang stehen nicht die göttlichen Sterne oder Mächte, sondern *da steht Gott!* Von Rad und von Selms – Alttestamentler mit grossen Namen – haben darauf hingewiesen, dass hier am Anfang die Verschiedenartigkeit – sprich: die Zweigeschlechtlichkeit – noch keine dominierende Rolle spielte. Der *Mensch* ist da in Sicht.

b) Dann wird auch klar, dass der Mensch als Mann und Frau auf der Erde ist. Aber nicht an erster Stelle in einer normativen und exklusiven Zweieinheit.

Der Mensch ist immer Mitmensch. Er kann nicht ohne die Mitmenschen leben. Oder ohne den Mitmenschen. Das wird ausgesagt!

Wie ich schon andeutete: Die «Zweigeschlechtlichkeit» hat am Anfang der Schöpfungsgeschichte noch keinen spezifischen Wert. Es gibt z. B. Vergleiche mit dem älteren Gilgamesch-Epos: Der Mensch bekommt dort einen Freund – männlich also – als Mitmenschen.

In der biblischen Urgeschichte treten Menschen als Mitmenschen auf. Dabei wird mehr festgestellt als angeordnet, dass sich auf dieser Erde anscheinend Männer und Frauen befinden, die nur zusammen die eine Menschheit und also das Bild Gottes formen. Ganz unschul-

dig hat der Verfasser des Genesisberichtes notiert, dass der erste Mensch einen Freund – ézer – bekam, wiewohl die weibliche Form – ézra – schon bestand. Das ist nun wieder keine Verteidigungsrede für Homosexualität (die braucht nicht verteidigt zu werden; dass Menschen einander lieben, kann doch in dieser kalten Welt unmöglich ein Problem sein!), sondern die Feststellung, *dass Menschsein nur als Mit-Menschsein verstanden werden kann.*

Natürlich bewegt sich etwas später im Alten Testament die menschliche Geschichte und die menschliche Beziehung auf das Ehemodell zu, als die Geschichte weitergeht und die Familie zum Überleben gezwungen wird. Fortpflanzung wird eine Notwendigkeit.

Die Menschheit besteht bis heute aus Männern und Frauen, die zusammen das Bild des Menschen machen (formen). Das ist keine normative Aussage an sich, sondern eine ethisch-neutral-anthropologische Beobachtung. Dann lässt sich auch kein normatives Ehemodell als Raster auf alle Formen von menschlichen Beziehungen legen.

Es ist klar, dass dann damals – eine Gestaltung und eine Ordnung der Familie stattfand: Es gab keine Altersfürsorge. Es gab Grossfamilien, Grossbetriebe. Vielleicht gab es eine hohe Rate von Kindern, die früh starben. Der Messias sollte noch kommen. Sein Geborenwerden ist ein heilsgeschichtliches Motiv. Man sehe die Pein der Kinderlosigkeit bei Hanna und Elisabeth.

c) Wie ich schon andeutete: Das Verhältnis zwischen Mann und Frau trägt in der Schöpfungsgeschichte in sich noch keine normative Bedeutung. Wie könnte es auch? Man findet sich als Mann und Frau, findet sich selber so als Mensch.

Die ganze «Geschichte der Mitmenschlichkeit» «landet» nun aber in einer patriarchalisch strukturierten Kultur. Das alttestamentliche sozial-ethische Verhalten ist deutlich *patriarchalisch* geprägt. Aber nicht wegen Schöpfungsordnungen. In Genesis 1 wird m. E. nicht – wie ich schon sagte – die Einehe als die einzig mögliche Form der Mitmenschlichkeit eingeführt. *Es ist ein Modell*, aus dem man heute noch etwas übernehmen kann. Ein Lebensmodell von Liebe und Treue, das sich verwenden lässt für all diejenigen, die als Mitmenschen ihre zwischenmenschlichen Verhaltensweisen sichtbar machen wollen. Weiter verweise ich auf das, was ich vorher schon als Frage über Form und Inhalt andeutete.

Die Gleichrangigkeit ist klar. Unterschiede gibt es aus der Kultur. *Theologisch gesehen werden Mann und Frau nicht wegen ihrer Geschlechtlichkeit, sondern wegen ihrer Mitmenschlichkeit geschaffen.* Des-

halb hat die theologische Anthropologie es an dieser Stelle nicht mit den Geschlechtskennmerkmalen, sondern mit den Menschen als Mitmenschen zu tun. Das ist der Kern der Sache. Christliche Theologie ist so auch vom Alten Testament her eine *Befreiungstheologie*. Gott wählt nicht aufgrund der Geschlechtlichkeit, sondern er wählt den Menschen als sein Geschöpf.

B. *Neues Testament*: Leitsatz: Gal. 3,28 (1. Kor. 11,1; 1. Kor. 7,39 usw.)

a) Wir entdecken eine deutliche Übernahme des patriarchalen Verhältnisses. Das ist selbstverständlich, weil das Evangelium im Judentum landete. Man findet z. B. in den vielen Stellen, in denen Paulus über das Verhältnis von Mann und Frau spricht, mindestens zwei Linien. Wenn man darauf achtet, kann man viele Missverständnisse ausräumen.

Paulus ist immer derjenige, der in der rabbinischen Tradition aufgewachsen ist. Weil er das bestimmt nicht leugnen kann und will, finden wir in seinen Briefen viele Stellen, wo man jüdisch-patriarchalisch-hierarchische Verhältnisse entdeckt. Wiewohl er – wie neuere Untersuchungen beschreiben – immer etwas kritisch übernommen hat, um es zu integrieren im Bundesverhältnis zwischen Gott und Mensch. Ich brauche Ihnen das nicht alles in Erinnerung zu bringen: Die Frau soll dem Mann untertan sein, schweigen in der Gemeinde usw.

Doch weiss Paulus auch um den Unterschied zwischen dem, was er selber sagt, und dem, was des Herrn Wort ist. Weiter kennt er die ziemlich einfache Formulierung, die wir heute nicht übernehmen können: «Lehrt die Natur ... nicht» (1. Kor. 11,14). So dürfen wir heute nicht mehr anfangen, weil wir wissen, wieviel Unglück dieser Satz gemacht hat, sei es mit Langhaarigen, sei es mit Homosexuellen, sei es mit der Frau in der Gesellschaft und in der Kirche. Eine ganze Geschichte von Fehlinterpretationen liegt hinter uns. So einfach sind die Aussagen von dem Apostel Paulus nicht auf einen Nenner zu bringen.

Deutlich ist aber wohl, dass darüber hinweg – auch wenn sich Paulus manchmal den alttestamentlichen Traditionen anschliesst und sie manchmal übernimmt – eine *eschatologische Relativierung* aufkommt, die doch das letzte Wort hat. Was bedeutet das nun inhaltlich?

1. Es kann sein, dass Paulus eine eschatologische Relativierung – ganz neu also – einführt wegen des nahen oder des kommenden *Endes*. Die sogenannte *Naherwartung*. Wir kennen die bekannten Stellen: «to schéma tou kosmou toutou...» (1. Kor. 7,29–31), «Denn das Äussere dieser Welt wird verschwinden».

2. Es kann eine eschatologische Relativierung sein wegen des *chaotischen Charakters* der Endzeit. In der Geschichte wiederholt sich das oft. Ordnung muss – sicher in der Gemeinde – bleiben.

So kann man die Aussagen von Paulus interpretieren.

Meines Erachtens ist die einzige gute Erklärung, dass die eschatologische Deutung der Zeit und des Lebens aus den bekannten Wörtern und Begriffen stammt: «*en Christō*», «in Christo» (Gal. 3,28).

Die verschiedenen Argumente oder Interpretationen dürfen alle stimmen, wahr sein. Sie haben gemeinsam, dass sie vorsichtig gewogen, angewendet werden sollen. Wenn es aber wirklich «tief» geht, dann überstimmt und übernimmt das «in Christus» alles, was wir bisher gefunden haben – auch wenn es auf irgendeine Weise normativ sein könnte.

Man soll weiter theologisch-anthropologisch dem locus classicus Eph. 5,23 ff. kritisch gegenüberstehen. Die dort genannte Hierarchie ist nicht aktuell. Wenn man nämlich weiterliest, dann werden der Mann und die Frau voneinander geschieden: Der Mann steht auf der Seite von Christus und die Frau auf der der Gemeinde. So bestehen zwei Parteien. Unhaltbar! Mann und Frau stehen beide auf der einen Seite und Christus auf der anderen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, noch etwas weiterzulesen, dann wird ein allzu schneller Appell an den locus classicus (Eph. 5,23) nicht mehr so selbstverständlich. «Das Geheimnis ist gross» (Vers 32), sowohl in der Einheit zwischen Mann und Frau als in dem zwischen Christus und der Gemeinde. Aber aus den gleichen Argumenten folgt dann, dass die Frau weiter in der Hierarchie unter dem Mann steht. Also: Gott – Christus – Mann – Frau. Hier meldet sich wieder die Frage der Macht. (Wie Sie vielleicht bemerkt haben, habe ich die Typologie Emil Brunners in seinem Buch «Der Mensch als Rebell» völlig weggelassen: «Der Mann ist der Herrschende, die Frau ist die Dienende, der Mann ist der Stärkere, die Frau ist die Schwache» usw.)

Resümieren wir: Im Alten Testament, jedenfalls in den Schöpfungsberichten, meine ich, keine normativen Elemente entdecken zu können, die nur einigermaßen den Unterschied zwischen Mann und Frau rechtfertigen, sofern es um ethische Sachen geht. *Der Mann hat weder einen Primatanspruch noch einen Exklusivanspruch.* Menschen sind da – und das ist das Wichtigste – als Mitmenschen. Das ist der anthropologische Grund für eine dann folgende koinonia-Ethik, eine *kommunikative Ethik*. Paulus übernimmt vieles vom Alten Testament. Auch er

hat manchmal patriarchale Ansätze, wenn es um Menschen, speziell um das Verhältnis Mann und Frau, geht.

Dennoch. Auch hier kommt, wie im Alten Testament, der ganze heilsgeschichtliche Ruf über Jahrtausende hin zu uns, nicht wegen der Geschlechtlichkeit, sondern weil ein Mensch ein Mensch Gottes ist mit Verantwortlichkeit und Solidarität dem anderen gegenüber.

Wenn man nun meinen könnte, dass ich die Schöpfungsordnungen zu schnell weggeworfen habe, dann antworte ich: Also gut, nehmen wir einmal hypothetisch an, dass sie bestehen. Dennoch gilt als letztes, höchstes und tiefstes Argument, dass alle schon angedeuteten Verhältnisse und Beratungen und Unterschiede im *eschatologischen Moment aufgehoben sind. Die Erlösung korrigiert in dieser Hinsicht die Schöpfung. Sie verneint sie aber nicht.* Gal. 3,28 spricht nicht vom Aufgehobenwerden, damit es einmal keine Männer und Frauen mehr geben würde im «heutigen Eschaton»! Das wäre eine Verneinung der Schöpfung und keine Relativierung der möglichen normativen Elemente. (Der Mann hat nicht mehr den *Primatanspruch* noch den *Exklusivanspruch*.) Das ist die eschatologische Struktur, und darum geht es. Und deswegen dieses ganze Referat.

Und wo soll man das am deutlichsten und am klarsten sehen? *In der Gemeinde Christi!*

Ich bin damals nicht als Mann vom männlichen Geschlecht berufen worden, zuerst ins Pfarramt in Holland, später ins Lehramt, sondern als Mensch mit einem Herzen, das von diesem Ruf betroffen war. Und nicht als Mann, sondern als dieser Mensch mit diesem Herzen habe ich zugesagt.

In Christus sind alle Dinge anders geworden. Wir können ruhig über Unterteile verschiedene Meinungen haben. Ich kann Fehler machen und lasse mich auch gerne belehren. Riesenhaft steht für mich (und wie ich hoffe, auch für Sie) das Eschatologische: *Wir sind eins in Christus*. Und darum soll weder Schwarz noch Weiss, weder Gross noch Klein, weder Mann noch Frau einen ersten, exklusiven Anspruch haben, weder in der Gesellschaft noch in der Gemeinde. Der, der uns verbindet, ist der Herr. So feiern wir nicht den *Unterschied*, sondern unsere *Einheit*. Denn: «Ihr alle seid ja einig in Christus Jesus» (Gal. 3,28).

Kampen (Niederlande)

Dr. Aat Dekker